

Mit Schaudern nimmt man zur Kenntnis, was Prinz Max 1932 erwähnte, aber für unmöglich hielt, und das ab 1933 grausige Wirklichkeit werden sollte: die Ausnahme Gesetze, die Abschiebung ins Getto. Der Gedanke der Massenvernichtung kam ihm allerdings nicht, das lag weit über seinem Horizont. Man wird im Originaltext einige Schlacken pauschalisierender Denkweise oder undifferenzierter Terminologie feststellen; er gibt auch zu, daß in ihm eine gewisse Dosis Antisemitismus „wie anerzogen“ stecken mag, aber er betont: „Ich bestrebe mich, davon loszukommen.“

Prinz Max von Sachsen hat in einer bereits völlig vergifteten Atmosphäre einen klaren Kopf behalten, aus den historischen Fakten die richtigen Schlüsse gezogen und das biblische Liebesgebot ernst genommen. Man könnte zusammenfassend mit den Grundgedanken der oben erwähnten Schrift von H. U. von Balthasar sagen, daß Max von Sachsen in der biblischen Grundlegung seiner Ideen *die Stimme des Ursprungs* ertönen ließ; daß er *in prophetischer Weise* (und skeptisch-distanziert gegenüber Institutionen, die er zwar meist frag-, aber nicht unbedingt klaglos akzeptierte) auf Dinge aufmerksam machte, die andere nur zu leicht und zu gern vergessen oder verdrängten; daß er in zeichenhaftem Handeln sozusagen *sakramental* die befreiende und erlösende Gegenwart Gottes sichtbar machte. Er könnte in seiner Grundhaltung für die Aufgabe, die vor uns liegt – Aufarbeitung der Vergangenheit in bezug auf das Judentum – wegweisend sein. Er hat gesehen, daß man eigentlich besser von einer „christlichen Frage“ als von einer „Judenfrage“ reden würde, wie es schon vor ihm Wladimir Solowjew in einer Schrift von 1884 deutlich herausgestrichen hat: Das Judentum ist eine Frage an die Christen, sie werden in Frage gestellt – sie sollten nicht zuerst eine Judenfrage aufwerfen!

Ein kostbarer Brief von Leo Baeck (1932)

Wir wissen nicht, für welche Zeitschrift dieser Brief bestimmt war. Was uns erstaunt, ist die prophetische Warnung von Leo Baeck, das Volk und die Massen dürften nicht schweigen angesichts einer Regierung und Partei, die Böses vorhabe. Leo Baeck war schon 1932 hellsichtig bezüglich der Nazigefahr. Der Brief „An den Leser“ sollte ein Aufruf an die Öffentlichkeit sein, die Gefahr für Volk und Vaterland frühzeitig zu erkennen. Er zeigt erneut, daß Leo Baeck

zu den großen prophetischen Gestalten der Zwischenkriegszeit zählt. Hanna Jacobsohn, Jerusalem, die uns den Brief zur Verfügung stellte, vermerkt dazu: *„Im Zusammenhang mit einer Nachforschung entdeckte ich ein vergilbtes und zerrissenes Büchlein, in dem 106 entweihte jüdische Friedhöfe¹ aufgeführt sind. Zwischen den Seiten fand ich einen in Deutsch geschriebenen Brief von Dr. Leo Baeck², mit Briefkopf und von ihm signiert. Der Brief ist am 1. Juli 1932 in Berlin geschrieben und „An den Leser“ adressiert. Ich denke, es ist von besonderem Interesse, die Worte des gelehrten Rabbiners, die zehn Monate vor Beginn des Nazi-Regimes und lange vor dem Holocaust geschrieben wurden, den Lesern des Freiburger Rundbriefs zur Kenntnis zu bringen.*

RABBINER DR. LEO BAECK

Berlin-Schöneberg, den 1. Juli 1932

Am Park 15

AN DEN LESER!

Es gibt eine Geschichte menschlicher Worte, des Sprechens und Aufrufens von Menschen, aber es gibt auch eine Geschichte dessen, wozu Menschen geschwiegen haben, und sie ist eine Geschichte menschlicher Enge und Niedrigkeit. Wenn so oft Verbrechen und Untat sich weithin dehnen konnten, es ist fast immer geschehen, weil die Gewissen verschlossen und die Lippen stumm blieben, die sich zum Worte des Rechtes und der Sittlichkeit hätten öffnen sollen. Schuldig sind die, welche ein Böses verüben, aber schuldig, zumal vor dem Gericht der Geschichte, sind die auch, die einen Frevel sehen oder um ihn wissen und still dazu sind; sie sind die, welche, ohne es zu wollen, ihm erst den Weg bereiten. Nur wo Unfreiheit ist, kann die Gewalt ihre Bahn haben, und niemand ist unfreier als der, welcher stumm ist dort, wo er reden, wo er mahnen und warnen sollte.

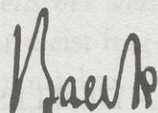
1) Die Friedhöfe waren im Zeitraum von 1923 bis 1932 entweiht worden. Vor dem Zweiten Weltkrieg gab es in Deutschland 1700 jüdische Friedhöfe (Maren Heyne, Stille Gärten – Beredte Steine, Dietz 1944).

2) Leo Baeck, geboren in Posen am 23. Mai 1873, Sohn des Rabbiners und Historikers Samuel Baeck, war zwischen 1912 und 1943 Rabbiner der Jüdischen Gemeinden von Oppeln, Düsseldorf und Berlin. Während des Ersten Weltkrieges diente er als Militär-Rabbiner. Er weigerte sich im Zweiten Weltkrieg Deutschland zu verlassen und seine Gemeinde aufzugeben. 1943 kam er in das KZ Theresienstadt. Nach dem Krieg ließ er sich in London nieder, wo er 1954 starb.

Wenn solches Schweigen über dem Lande lastet, dann will eine Hoffnung noch daran festhalten, daß manche deshalb nur schweigen, weil sie von dem Frevel noch nicht wissen. Und es wird daran zur Pflicht, ihn jedem, der einer der Freien sein will, aufzuzeigen und darzutun. Es ist so eine Pflicht auch gegen Volk und Vaterland.

In jedem Volke sind Unrecht und Sünde; sie kommen und gehen, und das Volk bleibt. Aber wenn das Volk als solches, als ganzes mitschuldig wird durch Schweigen, durch Dulden, durch Zuschauen, dann zerstört die Untat den Boden, auf dem allein ein Volk besteht; er bricht unter ihm zusammen. Völker sind versunken, erst wenn sie vorher verstummt waren, wenn der Widerspruch gegen die Sünde, der Spruch des Rechts seine Menschen nicht mehr gefunden hat.

Es liegt darum Hoffnung für das Vaterland in der Zuversicht, daß die, welche erfahren werden, auch vermögen werden, zu sprechen.



Frieden durch Dialog

Kardinal Carlo Maria Martini, Erzbischof von Mailand, erhielt am 18. Januar 1999 vom Internationalen Rat der Christen und Juden (ICRJ) im Kurfürstensaal in Heppenheim die Goldmedaille „Frieden durch Dialog“ für seine Verdienste um das interreligiöse Gespräch. Kardinal Martini ist der Gründer der aus Mitgliedern verschiedener Kirchen zusammengesetzten Mailänder Gruppe „TESCHUVA“ (vgl. FrRu 4[1997]195-197). Wir bringen seine Ansprache in gestraffter Form.

Für jeden Menschen ist das Haus ein Symbol des Dialogs, aber das Martin-Buber-Haus ist uns in besonderer Weise ein Zeichen der Hoffnung. Gemeinsam mit anderen bedeutenden Denkern des eben zu Ende gehenden 20. Jahrhunderts – Franz Rosenzweig, Hermann Cohen, Leo Baeck und Jacques Maritain – bemühte sich Buber beharrlich um die Versöhnung zwischen der kritischen Instanz der Wissenschaftsphilosophie und dem personenbezogenen Anspruch des Glaubens. Während die großen Philosophenschulen von Berlin und Wien – und später die amerikanischen – sich mit Neurath und Popper bemühten, eine Wissenschaftsphilosophie zu begründen, die von den Fragen der Metaphysik absah, wollte Buber nie auf die Hoffnung verzichten, die einerseits im